

LA BOUM



In dieser Kolumne berichtet unsere Frankreich-Korrespondentin jede Woche aus ihrem Alltag in Paris.

Der General, der lacht

VON NADIA PANTEL

Nachdem eine Freundin sich beim Mittagessen darüber gewundert hatte, warum französische Politiker eigentlich ständig Kühe streicheln, wollte ich für sie ein Foto von Charles de Gaulle und einer Kuh herausuchen. Denn wenn ich inzwischen etwas über französische Politik gelernt habe, dann, dass es immer entscheidend ist, was de Gaulle tat. Als bekäme jeder Präsident und jede Präsidentschaftskandidatin ein Armband umgebunden wie sonst nur amerikanische Jesus-Fans: W.W.J.D. What would Jesus do? Oder eben: W.W.D.G.D. Was würde de Gaulle tun?

Eine kurze Bildersuche mit den Schlagworten „de Gaulle“ und „vache“, also Kuh, führte mich jedoch weit weg von meiner Ausgangsfrage. Ich fand keine Fotos, auf denen der Gründer der Fünften Republik eine Kuh streichelt, sondern stattdessen zahlreiche Bastelarbeiten mit alten „Vache qui rit“-Schachteln. „Die Kuh, die lacht“ ist ein erstaunlicher Name für einen Streichkäse. Aber in Deutschland ist ja zum Beispiel auch ein Zuckerriegel sehr erfolgreich, der Kinderschokolade heißt, obwohl das Präfix vor Schokolade eigentlich nie den Adressaten bezeichnet, sondern immer das, was drin ist. Rum-Traube-Nuss-Schokolade, nicht Rentnerschokolade.

Jetzt weiß ich, dass die Kuh und der Über-Präsident sich viel näher sind, als ich ahnte

„Vache qui rit“ ist jedenfalls so erfolgreich, dass sich niemand mehr darüber wundert, dass die Kuh, die auf der Verpackung lacht, „Vache qui rit“-Schachteln als Ohrhinge trägt. Auf denen wiederum eine Kuh lacht, die auch „Vache qui rit“-Ohrhinge trägt. Es gibt also kein Entkommen vor dieser fröhlichen Kuh. Man könnte denken, das sei das Einzige, was sie mit Charles de Gaulle gemeinsam hat. Doch seit meiner kleinen Vache-Recherche weiß ich, dass die Kuh und der Über-Präsident einander noch viel näher sind, als ich ahnte.

Nimmt man eine alte „Vache qui rit“-Schachtel aus den 60er-Jahren, in denen natürlich de Gaulle regierte, dann findet man dort, mitten auf der Kuh: de Gaulle. Man muss dazu die lachende Kuh umdrehen, sodass ihre Hörner nach unten zeigen. Dann schneidet man eine de-Gaulle-förmige Figur aus der Pappe. Das Auge der Kuh wird zum De-Gaulle-Mund, die Lachfalten des Tieres verwandeln sich in die Nasenlöcher des Generals, der berühmte Ohrhinge wird das Auge. Es klingt völlig abwegig, aber es funktioniert, und es war angeblich eine Hauptbeschäftigung bei Familienpicknicks in der De-Gaulle-Ära. „Quengel nicht, Pierre, schneide lieber mal den Präsidenten aus dem Käse aus.“

Weil in Frankreich alles den Bach runtergeht, so haben sie es mir wenigstens im Fernsehen erzählt, kann man aus der aktuellen „Vache qui rit“-Schachtel weder de Gaulle noch Emmanuel Macron noch, zum Beispiel, Anne Hidalgo basteln. Kein Wunder, dass sich da eine gewisse Frustration bei der Bevölkerung einstellt und die Wahlbeteiligung seit Jahrzehnten zurückgeht. Vielleicht ist dieses ständige Kuhstreicheln der Politiker einfach nur der Versuch, die gute alte Zeit wieder herbeizutätscheln.



Das Café in Berlin, das **Minh-Khai Phan-Thi** vorgeschlagen hat, ist so etwas wie ihr zweites Wohnzimmer. Als sie hereinkommt, gibt es ein großes Hallo. Extra für sie wird der Nebenraum geöffnet, in dem es schön ruhig ist; der Vater des Besitzers reicht Selbstgebackenes zum Kaffee. Die Schauspielerin, Moderatorin und Gastgeberin des Podcasts „Anderssein“ wohnt mit ihrer Familie gleich nebenan

PROTOKOLLE: JOHANNA ADORJÁN



FOTOS: IMAGO IMAGES (4), PRIVAT (3), HENNING KAISER/PA/DPA

**Heimat** Ich habe ein Problem mit der Frage: „Wo kommst du her?“ Sie enthält immer auch die Aussage, dass man nicht dazugehört, dass man anders ist, auch wenn sie nett gemeint ist. Aber wenn mich jemand zum Beispiel fragt, woher meine Eltern kommen, dann ist das etwas anderes. Meine Eltern kommen aus Saigon. Sie sind während des Kriegs aus Vietnam weg, der nahm und nahm ja kein Ende, und es gab dort damals keine Perspektive. Mein Vater kam zuerst, meine Mutter folgte ihm ein Jahr später. Es hat sie über Umwege und durch Zufälle nach Darmstadt verschlagen, wo es ihnen auch

gut gefallen hat. Meine Mutter hat dort Chemie studiert, mein Vater Papiertechnik, ich bin dort 1974 auf die Welt gekommen. Als ich zehn Jahre alt war, sind wir nach München gezogen, wo meine Eltern viele Jahre weit der Theresienwiese ein vietnamesisches Restaurant betrieben. 2000 bin ich dann, wie so viele, nach Berlin gezogen, und meine Eltern sind mir tatsächlich nachgefolgt. Sie wollten in meiner Nähe sein – und, was das Schönste ist, sie sehen jetzt auch ihre Enkel aufwachsen, ich habe zwei Söhne, denen sie ganz tolle, begeisterte Großeltern sind. Meine Eltern haben nie bereut, nach Deutsch-

land gekommen zu sein, dabei war es eigentlich gar nicht ihre erste Wahl. Sie hatten an die USA gedacht, an Frankreich, sogar Australien. Über Deutschland wussten sie einfach nichts – außer zwei Sachen: dass es dort gute Ärzte gibt und dass dort der VW Käfer herkommt. Ihr erstes Auto war dann auch ein VW Käfer. Es dauerte ein paar Jahre, bis sie ihn sich leisten konnten, da war ich dann schon geboren. Dieses Auto war für uns mehr als ein Auto, es war eine Art Symbol dafür, in Deutschland angekommen zu sein. Wenn ich das Foto ansehe, freue ich mich jedes Mal. Es bedeutet mir etwas.



**Humor** Eine Zeit lang war ich neben Barbara Schöneberger und Anke Engelke die einzige Frau, die regelmäßig in der Harald-Schmidt-Show zu Gast war. Was dabei wichtig war: dass man nicht versuchte, witziger zu sein als der Gastgeber. Er ist so schlagfertig, da kann man nur verlieren. Hier bin ich am Telefon, weil wir live in die Sendung beim Vietnamesen Essen bestellt haben, ich sollte auf Vietnamesisch bestellen. Heureka würde man solche Gags nicht mehr machen, aber damals war es okay. Auch für mich. Arabella Kiesbauer, Mola Adebisi und ich waren die einzigen People of Color im deutschen Fernsehen.



**Berufung** Ich wusste sehr früh, dass ich Schauspielerin werden will. Meine Eltern erzählen, dass ich schon als Dreijährige aufs Fernsehgerät zeigte und sagte: „Ich will da rein.“ Etwas später dann, aber immer noch im Kindesalter, waren Filme mit Elvis das Größte für mich. Ich war total verliebt in ihn, fand ihn wunderschön. Mein Kinderzimmer hing, wie man hier sieht, voll mit Bildern von ihm. Als ich irgendwann realisiert habe, dass er schon tot ist, war ich untröstlich. Ich habe geweint. Was man auf dem Bild nicht sieht, ist, dass weiter links auch noch Bilder von Tom Cruise hingen, mit dem man mich heute jagen kann, und ehrlich gesagt

auch von Roland Kaiser. Die Fotos waren hauptsächlich aus der *Bravo*, das waren so genannte Starschnitte, mit aufgedrucktem Autogramm. Und dazwischen habe ich dann auch ein Foto von mir aufgehängt, ebenfalls mit Autogramm. Man könnte also sagen, dass ich recht früh die Methode der Visualisierung angewandt habe, von der heute so oft die Rede ist. Allerdings unbewusst. Ich bin zur Schauspieleri gekommen, ganz ohne Schauspielschule, weil man mir damals, als ich darüber nachdachte, von allen Seiten davon abriet und Sätze sagte wie: „Du und Schauspielerin, glaubst du etwa, du wirst hier jemals die Julia spielen?“

FOTOALBUM



**Viva** Als ich das erste Mal bei Viva die Sendung „Interaktiv“ moderiert habe, hatte man vergessen, mich intern anzukündigen. Ich bin ganz allein in die Maske und habe erklärt, wer ich bin. Später wäre so etwas nicht mehr möglich gewesen. Es gab strenge Sicherheitsvorkehrungen wegen der Boybands, die in die Sendung kamen, die hatten ja alle verrückte Fans. Alle Moderatorinnen haben Morddrohungen erhalten, auch live in die Sendung, rechts neben der Couch war ein Faxgerät. Faxe mit netten Nachrichten haben wir vorgelesen, andere, auf denen „Lass die Finger von meinem Justin Timberlake oder du stirbst“ stand, wurden entsorgt.



**Tanz** Als ich angefragt wurde, bei „Let's Dance“ mitzumachen, habe ich nicht gezögert. Meine Eltern sind begeisterte Latein- und Standardtänzer – allein schon, um ihnen einen Gefallen zu tun, habe ich Ja gesagt. Das war dann auch etwas nervig, weil die beiden zu jeder Probe kamen und ständig Tipps gaben. Dabei war ich eigentlich schon froh, wenn ich meine Füße geordnet voreinander bekam. Auf dem Foto hier sieht man eine Freestyle-Nummer zu „Billie Jean“, eine Mischung aus Rumba, Tango und Paso Doble. Bei der Punktevergabe hat die Jurorin Motsi Mabuse geweint. Und meine Eltern haben auch geweint.



**Lehrstück** Oh Gott, das war mein aller-schlimmster Film. Zweiter Film, zweite Hauptrolle. Er hieß „Gehetzt – Der Tod im Sucher“, das war 1997, für Pro Sieben. Ich hoffe, er wird nie wieder gezeigt. Ich war grottenschlecht darin. Ich spiele eine Journalistin, die sich in einen Kollegen, gespielt von Hannes Jaenicke, verliebt. Im Drehbuch hatte nichts von einer Sexszene zwischen den beiden gestanden, aber plötzlich sollte eine rein. Wir haben uns geweigert, wobei ich sagen muss, dass vor allem Hannes Jaenicke, als erfahrener Kollege, das vehement durchgesetzt hat. Es war alles wahnsinnig kompliziert, der Regisseur, ein Amerikaner, sprach kein Deutsch, ich war noch ganz neu in dem Beruf. Zuletzt wurden für diese Szene zwei Pornodarsteller engagiert. Sie sahen uns überhaupt nicht ähnlich. Die Frau war rothaarig, der Mann hatte die Brust glattrasiert. Daraufhin bekam ich ein Angebot vom *Playboy*. Fand ich lustig.



**Podcast** Angeregt durch den spürbaren Rechtsruck in Deutschland und auch durch die persönliche Erfahrung, dass ich auf der Straße öfter beschimpft werde, weil das Erstarben der AfD rassistisch denkenden Menschen mehr Selbstbewusstsein gegeben hat, habe ich einen Podcast gegründet, in dem ich mit anderen Betroffenen über dieses Thema rede: „anderssein“. Ich habe durch diese Gespräche wahnsinnig viel gelernt. Ich gendere inzwischen, spreche also das Sternchen mit, und es ist faszinierend zu beobachten, wie viele Leute, meist Männer, sich dadurch getriggert fühlen. Irgendetwas daran erscheint ihnen bedrohlich.

RATTELSCHNECK

